

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Wissenschaftlicher Film C 658/1954

Dorfleben im Tonga-Archipel II

Herstellung von Rindenstoff — Nachmittagsmahlzeit — Kirchengang

Von

Dr. G. KOCH, Hannover

Mit 3 Abbildungen

GÖTTINGEN 1955

Der Film wurde als Publikationsfilm mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft hergestellt
Länge der Schmalfilmkopie (16-mm-Stummfilm): 103 m
Vorführdauer: 14½ Min. – Vorführgeschwindigkeit: 16 B/s

Die vollständige Reihe umfaßt folgende Filme:

Dorfleben im Tonga-Archipel I

Am Morgen — Mattenherstellung — Koprabereitung

Wissenschaftlicher Film C 657/1954

Dorfleben im Tonga-Archipel II

Herstellung von Rindenstoff — Nachmittagsmahlzeit — Kirchengang

Wissenschaftlicher Film C 658/1954

Dorfleben im Tonga-Archipel III

Kawa-Gesellschaft und Tänze

Wissenschaftlicher Film C 659/1954

Die Herstellung des Films erfolgte in den Jahren 1951/52.
Als Publikationsfilm bearbeitet und veröffentlicht
durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF), Göttingen 1954
Sachbearbeitung: Dr. W. MOHAUPT

Dorfleben im Tonga-Archipel II

Herstellung von Rindenstoff — Nachmittagsmahlzeit — Kirchgang

Von Dr. G. Koch, Hannover

Der Film enthält eine geschlossene Darstellung der Rindenstoff-Herstellung im Tonga-Archipel (Polynesien). Papiermaulbeerbäume werden geschlagen, die Rindenschicht wird abgelöst und von ihr der Bast abgetrennt. Die in getrocknetem Zustand aufbewahrten Baststreifen werden später in Wasser geweicht und dann mit Hartholzschlegeln breit und dünn geschlagen. Nachdem mit Hilfe eines Preßschlauches Farbe aus Rindenschnitzeln gepreßt worden ist, setzt man in Gemeinschaftsarbeit die Rindenstoffstücke zu großen Bahnen zusammen, die mittels Druckplatten und Farbklappen bemustert werden. Der Prozeß wird mit dem Nachzeichnen der Matrizen-Muster beendet. Im Anschluß daran werden die Bereitung des Nachmittagsmahles, das Knüpfen eines Fischnetzes, die Arbeit mit dem Querbeil, das Einnehmen des Nachmittagsmahles und schließlich der Kirchgang gezeigt.

I. Allgemeine Vorbemerkungen

Der Tonga-Archipel¹⁾, der aus 159 überwiegend kleinen Inseln besteht, die insgesamt nicht mehr als 696 qkm Landfläche aufweisen, liegt im südwestlichen Pazifik, etwa zwischen 15° und 23° südlicher Breite und 173° und 176° westlicher Länge. Die Inselgruppe hat im allgemeinen tropisch-ozeanisches Klima, das jedoch im südlichen Teil des langgestreckten Archipels eher subtropisch zu nennen ist.

36 Inseln des Archipels sind bewohnt. Die Tonganer gehören zu den Polynesiern, jenen hochgewachsenen, relativ hellhäutigen (braunen) Eingeborenen mit meist welligem oder lockigem schwarzem Haar, die im wesentlichen die Inseln innerhalb des großen pazifischen Dreiecks Hawaii—Neuseeland—Osterinsel besiedelt haben.

Der Film führt vor allem in die Rindenstoff-Herstellung ein, die bei diesen Insulanern besonders hoch entwickelt ist. Die Anfertigung von „Rindenstoffen“ ist weit über die Erde verbreitet. In einem größeren Teile Afrikas, in Nordwest-Amerika und im Amazonasgebiet sowie in Indonesien und in der Südsee beschäftigen sich Eingeborene von mancherlei Rassen und Kulturstufen mit dieser Arbeit.

¹⁾ Eine ausführlichere Einführung mit Literaturangaben ist in dem Begleittext zu C 657 (Dorfleben im Tonga-Archipel I) enthalten.

Vor allem die Pflanzenfamilie der Morazeen liefert das Rohmaterial. Das Ausgangsprodukt ist der zwischen der Baumrinde und dem Holzteil jener Bäume sitzende Bast (daher auch die korrektere Bezeichnung „Baststoffe“). Weithin werden besonders Ficus-Arten genutzt. Doch die Polynesier haben zumeist den Bast des Papiermaulbeerbaumes (*Broussonetia papyrifera*), der die Anfertigung feinerer Stoffe zuläßt, verwendet, und im polynesischen Raum (mit Ausnahme des klimatisch ungünstigeren Neuseeland) hat die Rindenstoff-Erzeugung einen Höhepunkt wie sonst nirgends auf der Erde erreicht. Mit Recht bezeichnet P. HAMBRUCH [3] die Baststoffe der Polynesier als „Erzeugnisse einer weit fortgeschrittenen Handwerkskunst“. Hier sind die gewässerten und dann dünn geschlagenen Baststücke zu größeren, zumeist mehrschichtigen Bahnen vereint worden, und man hat sie mit Pflanzenfarben (in Samoa auch mit gepulverter Tonerde) eingefärbt und mit Hilfe untergelegter Matrizen oder mittels Hartholz-Druckstempeln, mit Linierfedern aus Holz oder Bambus oder mit Pflanzenpinseln bemustert, so daß ausdrucksvolle Arbeiten entstanden sind. Vielseitig ist der Verwendungszweck dieser Baststoffe bei den Polynesiern, denen die Weberei ja unbekannt war, gewesen; als Kleidung und Schmuck, als Schlaflager, für zeremonielle Zwecke und als Symbole persönlichen Reichtums haben sie ihnen gedient.

Es ist noch ein schwer lösbares Problem, wann und wo diese Kunst der Rindenstoff-Herstellung einst entstanden ist, und wie so oft in der Wissenschaft der Völkerkunde stehen wir auch hier wieder vor der Frage, ob es sich um eine mehrmalige Erfindung in den verschiedenen Gebieten oder um eine einmalige Entstehung handelt, der dann eine weltweite Entlehnung gefolgt sein müßte. Die Tatsache, daß bis in die neuere Zeit Papiere in China und Japan auf ähnliche Weise wie die Baststoffe der Polynesier hergestellt worden sind, könnte bei der Forschung nach der Urheimat der Rindenstofftechnik von Nutzen sein.

Heute bezeichnen wir alle Rindenstoffe, gleich aus welchen Gebieten sie kommen, als Tapa. Dieser nun allgemein eingebürgerte Name ist seinem Ursprung nach nicht korrekt. Denn der Samoaner und der Tonganer nennen nur den ungefärbten und unbemusterten Rand des Baststoffes „*tapa*“, und die eigentliche Bahn heißt bei ihnen „*siapo*“ bzw. „*ngatu*“.

Während die Herstellung der Tapa auf den meisten Inseln Polynesiens heute entweder in Vergessenheit geraten ist oder nur noch in geringem Maße betrieben wird, beschäftigen sich die Eingeborenen des Tonga-Archipels heute kaum weniger als in der Vergangenheit damit. Allerdings wird der Baststoff nur noch selten, bei einzelnen besonderen Anlässen, für Kleidungs Zwecke benutzt. Doch infolge seiner sonst recht vielseitigen Verwendung spielt er eine gewichtige Rolle im Leben der Eingeborenen; man nutzt ihn im Hause als Vorhang, als Schlafunterlage und als Schlafdecke und verwendet ihn bei Festlichkeiten und Feierlichkeiten, vor allem bei der Hochzeit und bei der Bestattung den alten Überlieferungen gemäß auf mannigfache Art. Es ist recht inter-

essant, daß die Tonganer während der jahrhundertelangen europäischen Einflüsse in ihrem Archipel die Technik ihrer Rindenstoffherzeugung nicht wesentlich verändert haben.

Dank der Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnte ich 1951/52 eine Expedition nach den Tonga-Inseln unternehmen, um dem Problem des Kulturwandels nachzugehen. Auf der kleinen, gehobenen korallinen Insel Nomuka, welche etwa im Zentrum der Tonga-Gruppe liegt und auf der das typische Eingeborenenleben recht gut zu beobachten ist, sind insgesamt fünf Filme entstanden¹⁾. Sie zeigen vor allem charakteristische alttonganische Kulturzüge. Das Pflanzen und Ernten, das Feuerreiben, die Bereitung des Erdofens, das Flechten von Matten, das Erzeugen von Rindenstoff und die Fischfangmethoden konnten in dieser oder ähnlicher Form schon vor vielen Jahrhunderten beobachtet werden. Daneben sind europäisches Kulturgut und verschiedene neuartige Beschäftigungen (z.B. Koprabereitung) sichtbar. Unter der weiter wachsenden europäischen Beeinflussung wird auch das noch erhaltene Alte wahrscheinlich vergehen, so daß diesen fünf Filmen die Bedeutung von Dokumenten zukommen kann.

In der Völkerkunde können die fünf Filme zusammen vorgeführt werden, am besten in der Reihenfolge C 657, C 661, C 662, C 658, C 659, um ein Lebensbild einer heutigen Südseekultur zu geben. Sie zeigen dann einen Tageslauf der Eingeborenen. Ferner eignen sie sich zum Demonstrieren typischer polynesischer Arbeiten, die in anderen, stärker europäisierten Archipelen dieses ozeanischen Raumes zum Teil längst vergessen sind.

Für die Anthropogeographie geben die Filme einen Einblick in das Dasein einer tropischen Inselgemeinschaft, welche auf einem der schier zahllosen niedrigen Koralleneilande des Pazifiks alle natürlichen Hilfsquellen des Landes und des Meeres auswertet und dazu heute mittels der Kopraserzeugung in die große Weltwirtschaft eingegliedert ist.

An Hand der Filme läßt sich auch das Problem des Kulturwandels erörtern. Die für etliche Naturvölker verderbenbringenden europäischen Einflüsse haben auf diesen Inseln keinen allgemeinen Niedergang verursacht; infolge glücklicher Umstände und gerade auch infolge der Eigenart dieser Menschen ist es hier zu einer Verschmelzung des Eigenen und des Fremden, zu einer neuartigen Daseinsform gekommen, die keine besondere Unruhe oder Spannungen, sondern vielmehr ein bemerkenswertes Gleichgewicht aller wesentlichen Faktoren zeigt.

II. Erläuterungen zum Film

*Herstellung von Rindenstoff*²⁾

Wir betrachten eine Pflanzung von Papiermaulbeerbäumen (*Broussonetia papyrifera*) auf der Insel Nomuka. Die im Vordergrund des Bildes sichtbaren Papiermaulbeerbäume werden eigens für die Baststoffherstellung von den Männern (manchmal auch von den Frauen) gepflanzt.

¹⁾ Siehe zweite Titelblatt-Seite; ferner folgende Filme des Instituts für den Wissenschaftlichen Film:

C 661 Tonganer in ihren Pflanzungen. Göttingen 1954.

C 662 Fischfang im Tonga-Archipel. Göttingen 1954.

²⁾ Die *Kursiv*-Überschriften entsprechen den Zwischentiteln im Film.

Der Blick gleitet an einem jener hochgeschossenen Stämmchen aufwärts. Sein Durchmesser ist gering, und nur an der Spitze hat es ein Büschel Blätter; denn die Frauen haben während seines Wachstums die auskeimenden Zweige abgebrochen, damit es recht lang werde und die Rindenschicht möglichst gleichmäßig sei. Das Bäumchen ist etwa anderthalb Jahre alt, und jetzt ist der günstigste Zeitpunkt, es zu schneiden, da es die richtige Größe hat und seine Rindenschicht noch elastisch genug für die Verarbeitung ist.

Ein Eingeborener schlägt das Bäumchen (*hiapo*) dicht über dem Erdboden mit dem Haumesser ab. Er bringt es dann zusammen mit etlichen anderen Stämmchen in das Dorf. Diese Arbeit des Schneidens wird auch sehr oft von den Frauen durchgeführt.

Eine Frau im Dorfe der Insel beginnt mit der Herstellung des Baststoffes. Sie kerbt zunächst die Rindenschicht am unteren Ende des Bäumchens etwa 10 cm in Längsrichtung mit ihren Zähnen ein. Dann zieht sie mit den Händen kraftvoll die ganze um das Stämmchen liegende Schicht in einem einzigen Streifen ab. Die in der Pflanzung geschnittenen Stämmchen sind vor dieser Arbeit etwa drei bis sechs Tage lang im Hause aufbewahrt worden, damit die Rinde ihre harzige Klebrigkeit verliere.

An der Innenseite der abgezogenen Rindenschicht befindet sich der für die Tapa-Herstellung benötigte Bast. Diesen will die Eingeborene nun von der eigentlichen Rinde befreien: Sie trennt Bast und Rinde am unteren Ende des Streifens mit einem Haumesser und versucht nun, die Rinde in einem Stück abzuziehen. Doch dieses mißrät ihr, die Rinde reißt ab. Gleichmütig beginnt sie ein zweites Mal und löst nun die Bastschicht in ihrer ganzen Länge ab. Dann rollt sie den Baststreifen (*lou tutu*) auf, damit er seine Krümmung verliere.

Viele derartige abgezogene Baststreifen werden auf dem Erdboden zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet. Später rollt man sie wieder und bewahrt sie im Hause auf. Wenn eine Tonganerin genug von diesem Rohmaterial besitzt und Baststoff schlagen will, dann legt sie jene Baststreifen-Rollen am Abend vor der beabsichtigten Arbeit für etwa zehn Stunden in einen Bottich mit Wasser.

Drei Frauen beginnen mit dem Schlagen (*fai tutu*) des Bastes. Sie sitzen nebeneinander vor einem leicht gebogenen glatten und federnden Stammstück (*tutua*). Eine jede von ihnen hämmert einen feuchten Baststreifen mit einem hölzernen vierseitigen Schlegel (*ike*). Dieses von den Männern aus *toa*-Holz (*Casuarina equisetifolia* L.) geschnittene Werkzeug ist an drei Seiten verschieden breit geriefelt (zum Ausdehnen des Baststreifens); die vierte Seite ist glatt (um den geschlagenen Bast zu glätten). Während des Schlagens wechseln die Frauen den schweren Schlegel von der rechten Hand zur linken und umgekehrt. Man schlägt auch allein den Baststreifen. Doch infolge der ungemein geselligen Veranlagung dieser Eingeborenen arbeitet man am liebsten in Gesellschaft.

Wir sehen, wie sich die Baststreifen unter dem kräftigen Hämmern der Hartholz-Schlegel allmählich verbreitern. Indem die Frauen die

Streifen während des Schlagens langsam über die Stamm-Unterlage ziehen, bearbeiten sie dieselben in ihrer vollen Länge (Abb. 1).

Nach einer Weile ist der Bast schon erheblich breiter geworden. An dem Schlegel, welchen die mittlere Frau im Film still hält, erkennt man deutlich die Riefelung einer Seite.



Abb. 1. Schlagens des Baststreifens

Aus den Bast-Streifen sind infolge des etwa halbstündigen Schlagens schließlich rechteckige dünne „Tücher“ (*feta'aki*) geworden, welche die Frauen nun zum Trocknen in der Sonne aufhängen. Die 4—8 cm breiten Baststreifen sind auf 60—80 cm Breite gedehnt. Die geschlagenen und getrockneten Bast-Stücke bewahrt man im Hause auf, um später aus einer größeren Anzahl von ihnen jeweils die umfangreichen Tapa-Bahnen herzustellen. Bevor die Frauen mit dem Zusammenkleben, Färben und Bemustern der Bahnen beginnen, müssen sie aber die dazu nötige Farbe gewinnen. Sie schaben von einem wildwachsenden koka-Baum (*Bischofia javanica* BLUME) im Pflanzungsland erst die äußerste graubraune Rinde ab, kratzen dann von der darunterliegenden rötlichen Rindenschicht eine Menge kleiner Schnitzel und schaffen diese in das Dorf, wo sie zunächst gewässert werden. Dann schichtet man die nassen Rindenschnitzel auf den aus Hibiskusbast geflochtenen offenen, ausgebreiteten Preßschlauch (*fau tau koka*), schnürt ihn zu und hängt das große, wurstartige Gebilde, das an den Enden zusammengebunden ist, an einem starken Baumast auf.

Einige Frauen bemühen sich, einen mit gewässerten koka-Rindenschnitzeln gefüllten Hibiskusbast-Schlauch auszupressen. Durch den Ring, den der an einem Baume aufgehängte Preßschlauch bildet, haben sie einen kleinen Querbalken gesteckt, den sie drehen, damit sich der Schlauch immer mehr zusammenziehe. Rotbraune Farbe rinnt in den darunterstehenden Bottich. Schließlich setzen sich die Frauen noch auf den Querbalken, um den Druck zu erhöhen und auch „das Letzte“ aus dem Schlauch herauszuholen.

Nachdem alle Vorbereitungen somit erledigt sind, beginnt man mit dem Anfertigen (*koka'anga*) einer großen Tapa-Bahn, welches in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt wird. Zunächst spannt man die zur Bemusterung des Baststoffes so wichtigen Druckplatten (*kupes*) mit Kokosfaserschnüren auf die Werkbank; diese ist ein aus Brettern gezimmertes Gebilde in Form eines in seiner Längsrichtung halbierten und auf der offenen Seite liegenden Zylinders. Der zwischen den einzelnen Druckplatten verbleibende freie Raum wird gleichfalls mit Kokosfaserschnüren umwickelt. Die Druckplatten (bzw. Matrizen) sind größere oder kleinere Tafeln, zusammengenäht aus Pandanus-Blättern (Oberseite) und aus dem natürlichen Gewebe an der Basis der Kokospalmblattstiele (Unterseite) mit Hilfe von Hibiskusbast-Fäden. Auf ihrer Oberfläche sind Ornamente verschiedener Art aus den Mittelrippen der Fiederblättchen der Kokospalmen gebildet, welche man mit präparierten

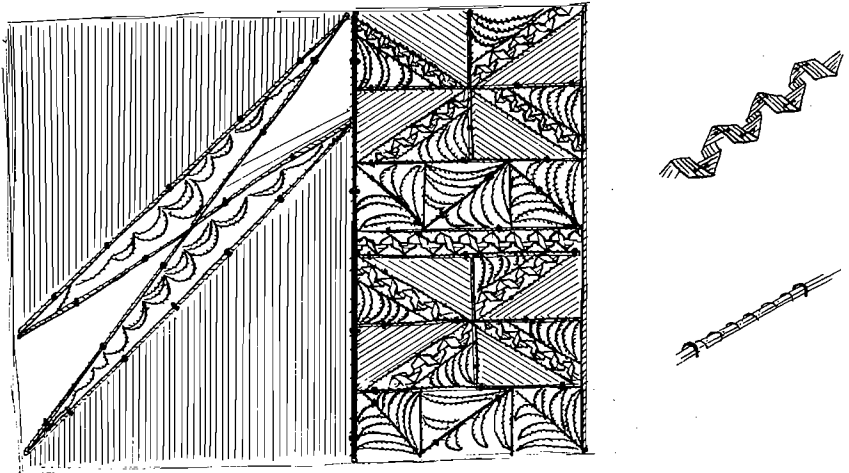


Abb. 2. Ausschnitt aus einer Druckplatte
(Zeichnung: G. KÖNIG)

Fasern aus der Kokosnußhülle befestigt hat (Abb. 2). Die Muster stellen z.B. den Schmuck von Häuptlingen, auffällige oder historisch wichtige Landschaftsmotive und auch Symbole des modernen tonganischen Staates sowie begehrenswerte europäische Objekte dar.

Um die empfindlichen Druckplatten, die viele Jahre lang immer wieder verwendet werden, vor Klebstoff und Farbenässe zu schützen, deckt man sie zunächst mit einigen Baststoff-Stücken ab. Diese drückt man fest an und reibt sie dann mit den als Klebemittel benutzten halbgekochten Maniok-Knollen sowie mit den in koka-Farbe getränkten Bastlappen, so daß die erhabenen Ornamente der Druckplatten hervortreten.

Auf der nun fertigen Unterlage beginnen die Frauen eine Tapa-Bahn zusammenzusetzen. Sie legen die geschlagenen Baststoff-Stücke derart auf die präparierte Bank, daß sie, mit Maniok-Knollen aneinander- und übereinandergeklebt, die ganze Unterlage in einer doppelten Schicht bedecken. Durch Reiben mit Farblappen, die man immer wieder in die mit koka-Farbe gefüllten Kokosnußschalen taucht, werden die Druckplatten-Muster auf der leicht braun gefärbten Fläche in einer dunkleren Tönung sichtbar. Wenn diese doppelte Tapa-Schicht derart geklebt und eingefärbt ist, dann nimmt man sie nach einer Seite ab, um an ihren Rand eine weitere, auf gleiche Weise herzustellende Schicht anzukleben. So entstehen größere Bahnen, welche im allgemeinen ungefähr vier Meter breit und etwa 20 oder 25 Meter lang sind. Für besondere Zwecke, z.B. als Geschenk für die Königin oder den Kronprinzen, stellt man auch Bahnen her, deren Länge 100 m übersteigt. Eine normale Bahn kann von einer Gruppe von Frauen innerhalb eines Tages geklebt und eingefärbt werden. — Diese Arbeit wird in Häusern, welche eigens für den Zweck reserviert sind, durchgeführt. Wegen der dort recht ungünstigen Lichtverhältnisse mußte jedoch der Vorgang im Freien gefilmt werden.

Dann beobachten wir die Besitzerin einer derartigen großen Tapa-Bahn bei der abschließenden Arbeit, die sie zusammen mit einer Helferin verrichtet: Die beiden Frauen zeichnen mit kleinen Holzstäbchen, die sie in eine mit schwarzbrauner Farbe (eine Mischung von koka-Farbe und dem Ruß verbrannter Aleurites) gefüllte Kokoschale tauchen, die Druckplatten-Muster nach, die sich durch diese dunklen Linien besser hervorheben. Der Blick schweift über die große, in bräunlichen Tönungen ornamentierte Baststoff-Fläche. Bald ist die langwierige Arbeit beendet, und die Besitzerin der Bahn wird diese, wenn sie in der Sonne getrocknet ist, zu einem Ballen gefaltet und gerollt, in ihrem Wohnhause aufbewahren und im Laufe der Zeit nach Bedarf davon Stücke abschneiden. — Besitzerin einer solchen Bahn ist jeweils die Frau, welche zu der großen Gemeinschaftsarbeit des Klebens und Einfärbens die notwendige Roh-Tapa (die geschlagenen Baststücke) geliefert hat. Im Turnus arbeitet eine Gruppe von Frauen für jedes ihrer Mitglieder.

Nachmittagsmahlzeit, Netzknüpfen und Holzbearbeitung

Auf einem anderen Anwesen des Dorfes bereitet die Frau des Tonganers Tukai indessen das Nachmittagsmahl, die zweite Mahlzeit des Tages. Sie sitzt vor ihrer Kochhütte, hat schon Maniok-Knollen geschält und

in Stücke geschnitten und schält grüne Mehlbananen. Dann wäscht sie alles in einer alten Holzschale und packt es in einen eisernen Kessel, den sie in die Kochhütte trägt, um dort die Nahrung über einem offenen Feuer zu kochen¹⁾.

Nicht weit entfernt ist ein Tonganer damit beschäftigt, ein Fischnetz zu knüpfen. Er hat das begonnene Netz um die große Zehe seines Fußes geschlungen und zieht es mit der linken Hand straff. Der Eingeborene hält dabei in seiner Linken ein Maschenmaß. Um dieses führt er mit seiner Rechten ein mit Schnur bewickeltes Knüpferschiffchen (Netznadel) und schlingt derart Masche auf Masche. Das Knüpferschiffchen ist aus einem Spermwalknochen, das Maschenmaß aus Hibiskusholz geschnitzt (Abb. 3). Das Netzknüpfen ist seit alters her eine Spezialistenarbeit in

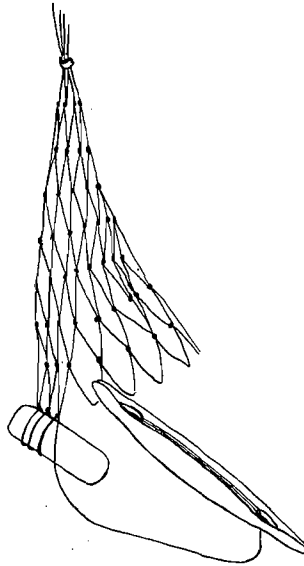


Abb. 3. Begonnenes Fischnetz mit Knüpferschiffchen und Maschenmaß
(Zeichnung: G. KÖNIG)

Tonga. In jedem Dorfe gibt es jeweils nur einige Eingeborene, welche in dieser Arbeit erfahren sind. Der Tonganer, der ein Fischnetz haben möchte, besorgt die dafür nötige Menge Garn und bittet einen

¹⁾ Die eigentlich alttonganische Art der Speisebereitung ist das Dünsten im Erdofen (vgl. C 661 „Tonganer in ihren Pflanzungen“). Die Tonganer haben — wie alle übrigen Polynesier — die Töpferei nicht gekannt. Seit anderthalb Jahrhunderten sind jedoch eiserne Töpfe von den Weißen nach den Inseln gebracht worden, und die Eingeborenen haben sich sehr an das Kochen gewöhnt, ohne jedoch den alten Brauch der Nahrungsbereitung im Erdofen zu vergessen.

der Experten, davon ein solches zu knüpfen. Gewöhnlich erkennt er dessen Leistung mit einem kleinen Geschenk an.

Ein anderer Eingeborener in der Nachbarschaft bearbeitet gerade einen Holzblock mit einem Querbeil (*fale-vatu*). Mit beiden Händen hat er den Stiel des Beiles an seinem unteren Teil umfaßt und führt gleichmäßig kraftvolle Schläge. Die scharfe Eisenklinge des Querbeils spaltet breite Späne von dem Werkstück, dessen gewölbte Oberfläche auf diese Weise flach abgeschnitten wird. Es ist die urtümliche naturvölkische Arbeitsweise, nach der aus einem Baumstamm oft nur ein einziges Brett herausgehauen wird.

Wir betrachten das Beil. Es besteht aus einer Astgabel des *feta'u*-Baumes (*Calophyllum inophyllum*), auf der quer aufliegend eine europäische Beilklinge mittels Kokosfaserschnüren befestigt ist, welche durch das von der Fabrik für den Stiel vorgesehene Ohr gezogen sind. Das Querbeil ist ein bei den meisten Naturvölkern anzutreffendes Universalwerkzeug. Die Tonganer, welche einst nur steinerne Klingen kannten, haben diese heute durch die leistungsfähigeren Metallklingen der Weißen ersetzt, dabei jedoch die alte Art der Schäftung beibehalten, um bei ihren altüblichen Arbeitsmethoden bleiben zu können. Sie verwenden diese Querbeile ganz allgemein bei der Holzbearbeitung (Hausbau, Bootbau usw.).

Der Zimmermann, dem wir bei seiner Arbeit zuschauen, hat seine Kenntnisse nicht nur nach der alten tonganischen Methode des „Zusehens und Mitarbeitens“ allmählich erworben, sondern er hat auch eine planmäßige Ausbildung europäischer Art auf den nordwestlich des Archipels liegenden Fidschi-Inseln erfahren und sich von dort eine ansehnliche Sammlung europäischer Werkzeuge mitgebracht: Wir sehen neben den tonganischen Querbeilen Daxel, Hammer, Bohrer, Feile, Stemmeisen, Bandmaß und Fuchsschwanz.

Inzwischen ist das Nachmittagsmahl, dessen Zubereitung wir bei der Frau des Eingeborenen Tukai beobachtet haben, fertiggestellt. Die Familie sitzt vor der Kochhütte und ißt die gekochten Speisen, welche auf Brotfruchtbaumblättern ausgebreitet sind, nach alter Sitte mit den Händen. Obwohl heute in den meisten tonganischen Häusern Teller und Bestecke vorhanden sind, hält man noch immer an der alten Art der Nahrungsaufnahme fest.

Kirchgang

Am Spätnachmittag wird in der wesleyanischen Kirche, welcher die Mehrheit der Eingeborenen seit über einem Jahrhundert angehört, ein Gottesdienst gehalten: Der tonganische Pfarrer schlägt die alte hölzerne Schlitztrommel (die einst Signalinstrument für Kriegszeiten war), um seine Gemeinde herbeizurufen; während er in der Linken Bibel und Gesangbuch hält, läßt er mit der Rechten den großen hölzernen Schlegel in Abständen niederfallen. Weithin ist der hallende Klang der Trommel zu hören.

Wir sehen die Eingeborenen auf dem Wege zum Kirchenhaus. Eine Frau trägt ihr schwarzes Sonntagskleid europäischer Art über einem schwarzen langen Hüfttuch, dazu einen Strohhut, den nur aktive Mitglieder der Gemeinde aufsetzen dürfen. Die Männer haben über ihre weißen Oberhemden und Hüfttücher die mit Kokosfaserschnüren gehaltenen Gürtelmatten (*ta'o-vala*) um den Leib geschlungen, welche ein altes Respekt- und Würdezeichen sind. Die Frauen bringen ihre Kleinkinder mit; denn immer nimmt die Gemeinde fast vollzählig an den Gottesdiensten teil.

Literatur

1. BRIGHAM, W. T., Ka hana kapa: The making of bark cloth in Hawaii. Bernice Pauahi Bishop Museum. Memoir Vol. 3. Honolulu 1911.
2. Catalogue of the Different Specimens of Cloth collected in the three Voyages of Captain Cook . . . , A, London 1787.
3. HAMBRUCH, P., Oceanische Rindenstoffe. Oldenburg 1926.
4. MARTIN, J., An Account of the Natives of the Tonga Islands in the South Pacific Ocean . . . , Band II. London 1817, S. 288—293.

(Eingegangen am 26. 8. 1954)